

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr (16.11.2025)

**Gutes Erwachen – aufstehen und einstehen für gerechten Frieden (Röm 13,11-12)
Zentraler Gottesdienst zur Friedensdekade**

Friedenskirche Kulmbach, 9:30 Uhr

Regionalbischöfin Berthild Sachs, Bayreuth

Liebe Gemeinde in der Friedenskirche,

es war für uns alle ein böses Erwachen – damals am 24. Februar 2022, dem Morgen, als russische Soldaten in den Osten der Ukraine einmarschiert sind. Ein böses Erwachen – Krieg in Europa. Nach Jahrzehnten, in denen uns der Frieden ein sanftes Ruhekissen war, wir vielleicht manchmal den Schlaf der Selbstgerechten geschlafen haben. Denn die Kriege dieser Welt waren ja weit weg, waren höchstens in Gestalt von Kriegsflüchtlings bei uns präsent. In diesem Frieden und von diesem Frieden haben wir komfortabel gelebt, gehandelt, konsumiert, Urlaub gemacht.

Dem *einen* Februarmorgen folgten dann viele weitere Momente eines bösen Erwachens: Wir haben realisiert, wie abhängig wir sind von Energie und Rohstoffen, wie Mangel die Preise treibt, wie der innere, gesellschaftliche Frieden unter Druck gerät. Wir erleben, dass es in Europa, der NATO und den Vereinten Nationen kaum noch gelingt, im Konsens zu reden und zu handeln. Internationale Friedensbemühungen scheitern daran. Echte Friedensideen fehlen oder finden keine Unterstützer. Und in Charkiw, Kiew und Odessa gibt es nach fast vier Jahren Krieg längst kein böses Erwachen mehr. Die Zivilbevölkerung startet schlaflos und erschöpft und frierend in den vierten Kriegswinter.

Auch das Motto der diesjährigen Friedensdekade *Komm den Frieden wecken* spielt mit dem Bild von Schlaf und Erwachen. Ich gestehe, mir ist das in der momentanen Situation zu harmlos. Als hätten wir den Frieden nur ein wenig verschlafen, als bräuchte es nur einen fröhlichen Weckruf durchs rote Megafon, und schon startet die Friedenstaube mit dem Ölweig im Schnabel im bunten Konfettiregen durch. Schön wär's!

Doch der Weg zum Frieden ist lang, er braucht Mut, Demut und Realismus, er ist mühsam und unbequem wie für manchen das morgendliche Aufstehen. Wer dabei v.a. auf den Friedensnobelpreis schießt, der wird auf diesem Weg scheitern. Trotzdem wollen und müssen wir dem Frieden auf der Spur bleiben, heute im Gottesdienst, hier in einer Kirche, die den Frieden als Hoffnung und Verpflichtung im Namen trägt.

Ich folge dabei heute der Spur des Paulus und einem Gedanken aus dem Römerbrief im 13. Kapitel: **Text Röm 13,11-12**

Auch Paulus wählt hier das Bild des morgendlichen Erwachens und Aufstehens. Für ihn ist das offenbar ein gutes Erwachen. Ein Moment voller Energie, voller Tatendrang und Vorfreude. Die Nacht ist fast rum, der neue Tag schon ganz nah, vielleicht schimmert schon ein erster Silberstreif am Horizont. Höchste Zeit also, aufzustehen. Sich für den Tag zu rüsten. Ein Tag, der das ersehnte Gegenteil nächtlicher Finsternis bringt, nämlich Licht und Heil.

Auch Paulus packt in dieses Bild eine Zeitansage. Paulus lebt – wie so viele Juden und Christen seiner Generation - in der Hoffnung und Erwartung eines nahen Endes der Zeit. Er lebt sozusagen im Advent! In der Erwartung, den großen Tag des Herrn, den Anbruch der Heils- und Friedenszeit Gottes noch während der eigenen Lebzeiten noch erleben. Dessen war er sich sicher. Deshalb sein Weckruf: Steht auf! Seid vorbereitet! Seid voll froher Erwartung! Der Herr ist nahe.

Liebe Gemeinde, 2000 Jahre nach Paulus fällt es uns schwer, diese unmittelbare Naherwartung so nachzuempfinden. Wir teilen weder die Nähe, noch die Sehnsucht, die ein Paulus empfindet. Stattdessen bewegen uns längst die Szenarien einer menschengemachten Apokalypse, einer nuklearen Katastrophe, einer Erdüberhitzung, die für einen Paulus noch gar nicht vorstellbar waren. Das sind Schreckensvisionen, die uns tatsächlich zum Aufstehen zwingen! Aber eben nicht in freudiger Erwartung, sondern um alles zu tun, solch eine finale Katastrophe zu verhindern.

Wenn wir im Bild des Paulus bleiben, dann müssten wir vielleicht sagen: Der Tagesanbruch, der dem Paulus so unmittelbar bevorstand, der verzögert sich. Das Morgenrot lässt sich Zeit. Wir leben in einer Phase des sich hinziehenden Zwiellichts.

Sind Sie schon mal nachts auf einen Gipfel gestiegen, um von dort den Sonnenaufgang zu erleben. Ich staune dann jedes Mal, wie unendlich lange das dauert. Meist ist das die kälteste Stunde der Nacht. Es ist eine lange Phase des Zwiellichts. Felsen und Konturen kaum erkennbar. Schatten sind gespenstisch groß, Orientierung ist schwierig.

Manchmal denke ich, dieses sich dehnende Zwiellicht zwischen Nacht und Tagesanbruch, das ist genau unsere Weltsituation. Der Titel der Anfang der Woche veröffentlichten neuen Friedensdenkschrift der EKD passt in diese zwiellichtige Situation: Welt in Unordnung. Alte Gewissheiten tragen nicht mehr. Die klaren Grenzen zwischen Krieg und Frieden weichen auf. Vertrauen geht verloren. Weltpolitik wird willkürlich und unberechenbar. Das Recht des Stärkeren entlarvt ungeniert die Schwäche des Rechts.

In diesem Zwiellicht müssen sich christlicher Glaube und christliche Friedensethik orientieren und bewähren. Ich finde, die neue Friedensdenkschrift versucht dies redlich und realistisch und differenziert. Rainer Anselm, einer der Autoren, hat ja am Dienstag hier in Kulmbach aus erster Hand darüber berichtet, etliche von Ihnen werden dabei gewesen sein. Ich weiß, für manche Christinnen und Christen meiner Generation gab es bei der einen oder anderen Position der Denkschrift ein böses Erwachen. Ich erinnere mich an leidenschaftliche Diskussionen in den letzten Monaten: Müssten wir nicht am absoluten Primat von Gewaltlosigkeit festhalten? Und müssten entsprechend Rüstungsindustrie, Waffenexporte, den Besitz von Nuklearwaffen aus christlicher Sicht strikt ächten? Wie halten wir es mit der neu entbrannten Diskussion um die Wehrpflicht? Dürfen Christen Dienst an der Waffe leisten? Müsste nicht im Ukraine Konflikt viel intensiver und ausschließlicher auf politische Verhandlungslösungen gesetzt werden? Ich vermute, einige dieser Fragen treiben auch Sie um.

Auch die Friedensdenkschrift stellt sich diesen Fragen. Und gleichzeitig erkennt sie nie, dass wir eine Welt im Zwiellicht sind, eine Welt in Unordnung. Umso mehr brauchen wir Orientierung für unser Gewissen, unser Reden und Handeln. Ich will und kann hier in der Predigt keine Kurzzusammenfassung der 150 Seiten geben. Ich ermutige Sie, selbst reinzuschauen. Wer Orientierung sucht, wird sie dort finden, manchmal mühsam und hochdifferenziert, oft realitätsbezogen und pragmatisch.

Geistliche Orientierung in einer Welt in Unordnung. Im Zwielight unserer Existenz als Christenmenschen, wo wir noch verstrickt sind in eine finstere Welt, die das Böse kennt, produziert und erduldet. Und doch gewiss sind, dass nach Gottes Willen dieses Böse nicht das letzte Wort behält und wir ihm deshalb nie das Wort reden dürfen, sondern wir an der Hoffnung festhalten müssen, am Licht, das vor uns liegt. Sie merken, das ist eine spannungsreiche Situation. Auch das benennt die Denkschrift übrigens sehr ehrlich.

In der Welt geht es um den gerechten Frieden. Das ist ein Frieden, der vor Gewalt schützt, Freiheit ermöglicht, Ungleichheiten abbaut. Gerechter Frieden ist ohne Sicherheit nicht zu haben, weshalb im äußersten Fall auch Gewalt notwendig werden kann, um Unrecht zu stoppen oder Recht zu wahren. Das ist keine Lehre vom gerechten Krieg, aber gesteht die aktive Eindämmung von Gewalt als Weg zum Frieden ein. Das ist ein Frieden, der also vernünftige Abwägung erfordert: dienen seine Mittel der Überwindung von Gewalt, oder der Eskalation. Sie ahnen, wie solche Überlegungen ins Dilemma führen. Und wie der Weg eines gerechten Friedens auch schuldig werden lässt, im Handeln wie im Unterlassen. Der gerechte Frieden in dieser Welt ist nicht der Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der befreit sein darf von realpolitischen Abwägungen und Logiken. Als Christenmenschen müssen wir beides trennen. Aber unser furchtbar mühsames Ringen um Frieden in dieser Welt erhält seine Kraft und Hoffnung, weil wir am Horizont, in Jesus Christus und an seinem Kreuz, schon jenen anderen Frieden aufscheinen sehen: Den Schalom Gottes. Jenen fernen Morgen, den auch wir in all dem Zwielight ersennen und erwarten.

Paulus empfiehlt, sich auf diesen Morgen Gottes vorzubereiten: *So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts*. Ja, er spricht tatsächlich von Waffen. Es meint nicht die Waffen der Welt, um Gewalt und Terror einzudämmen, Recht wiederherzustellen oder gar ein Gleichgewicht des Schreckens aufzubauen. Waffen des Lichts sind Zeichen der Zukunft Gottes schon in unserer Welt: Glaube, Hoffnung, Liebe. Mit denen rüsten wir uns. Sie leiten uns, sie bleiben der Kompass, sie nehmen uns die Angst, dass wir uns im Zwielight unserer Gewissensanfechtungen nicht verlieren. Einsatz für den Frieden in einer Welt zwischen Nacht und Morgen, das, liebe Gemeinde, bleibt eine Zumutung. So sehr, dass wir am liebsten im Bett bleiben, die Decke übern Kopf ziehen, nichts sehen, nichts hören, nichts entscheiden wollen. Aber dann geht der Morgenstern auf, und wir hören eine Stimme voller Glauben, Liebe und Hoffnung: *Komm den Frieden wecken!*

Amen.